

---

## Aktuelles und Kommentare

---

### **Die feindselige Sprache des Ressentiments Über Antifeminismus und Weiblichkeitsabwehr in männerrechtlichen Diskursen**

Rolf Pohl

In der Medienberichterstattung über den norwegischen Massenmörder Anders Behring Breivik wurde meist nur beiläufig oder gar nicht erwähnt, dass Frauenhass und Antifeminismus mit zu den zentralen Antriebskräften seiner menschenverachtenden Taten gehörten.<sup>1</sup> In seinem mehr als 1.500-seitigen „Manifest“ entwirft dieser ein verschwörungstheoretisches Bedrohungsszenario, mit dem er eine wirre Mixtur aus Antimarxismus, Rassismus, Antiislamismus und Frauenfeindlichkeit als notwendiges Kampfmittel zur „Reinigung“ Europas und zur Rettung der „nordischen Rasse“ zu legitimieren versucht. Breivik prangert eine angebliche „Feminisierung der europäischen Kultur“ an, die mit einem „radikal-feministischen Angriff auf unsere Werte“ sowie insbesondere einer „psychologischen Kriegsführung gegen den europäischen Mann“ verbunden sei.<sup>2</sup> In Duktus und Wortwahl gibt es hier erstaunliche Übereinstimmungen mit der von Christa Hämmerle in ihrem Eröffnungskommentar in der letzten Ausgabe von „L'Homme. Z. F. G.“ als Kern der antifeministischen Rhetoriken ausgemachten Hasssprache der

---

1 Zu den wenigen Ausnahmen gehören Ute Scheub, Krieger wider die Gleichheit. Panische Angst vor Kontrollverlust, Sexualität, Verweiblichung, in: taz.de, 3.8.2011, unter <http://www.taz.de/Debatte-Terror-in-Norwegen!/75607/>, Zugriff: 7.12.2011, und Sibylle Hamann, Am Ende geht es um Frauen, in: EMMAonline, 8.8.2011, unter <http://www.emma.de/news-artikel-seiten/breivik-am-ende-geht-es-um-frauen/>, Zugriff: 7.12.2011.

2 Hier und im Folgenden in eigener Übersetzung summarisch zitiert aus Anders Behring Breivik, 2083 – A European Declaration of Independence, 2011, unter <http://dokumentx.files.wordpress.com/2011/07/2083-aeuropeandclarationofindependence.pdf>, Zugriff: 25.10.2012.

Maskul(in)isten.<sup>3</sup> Diese Übereinstimmungen lassen darauf schließen, so meine These, dass Breiviks Propaganda der militanten Gegenwehr als radikale ideologische Zuspitzung einer Kombination von tiefsitzendem Frauen- und Fremdenhass zu sehen ist, die grundsätzlich in ähnlicher Weise in den Äußerungen fanatischer Männer- und Väterrechtler zum Ausdruck kommt.

Wie lassen sich diese Kombination und ihr Anteil an der Ausbildung eines bestimmten männlichen Habitus erklären? Aus der Perspektive einer subjekt- und geschlechtertheoretisch orientierten Sozialpsychologie dienen die dieser Verbindung zugrunde liegenden psychischen Mechanismen einerseits der unbewussten Abwehr von Frauen und insbesondere der spezifische Ängste auslösenden weiblichen Sexualität sowie andererseits dem Kampf gegen vermeintliche Gefahren, die von dem mit Weiblichkeit assoziierten „Fremden“ auszugehen scheinen.<sup>4</sup> Insbesondere bei persönlichen und sozialen Krisen, die unbewusst als Angriff auf das fragile Männlichkeitskonstrukt empfunden werden, kann es zur Mobilisierung dieser Abwehrmechanismen kommen. Es ist zu vermuten, so Regina Becker-Schmidt, dass es sich dabei um die Spuren spezifischer Krisenverarbeitungen handelt, „welche mit der männlichen Subjektconstitution zusammenhängen und sich als latentes, ins Unbewusste verbanntes Konfliktpotential in Sexismus und Frauenfeindlichkeit bemerkbar machen“ – und die oft gleichzeitig, so muss ergänzt werden, in xenophobe Reaktionsbereitschaften einmünden können.<sup>5</sup>

Das weist sozialpsychologisch auf folgenden grundlegenden Zusammenhang hin: Sowohl allgemeine Vorurteilsbereitschaften und der ‚ganz gewöhnliche‘ Alltagsrassismus als auch die ‚normalen‘, aus spezifischen Ängsten vor Schwäche und Kontrollverlust gespeisten Einstellungen zu Frauen enthalten strukturell ähnliche irrationale Anteile, die auf einen projektionsbereiten Umgang mit dem geschlechtlich kodierten ‚Eigenen‘ und ‚Fremden‘ zurückzuführen sind. Vor allem die vorherrschenden Formen der männlichen Subjektconstitution in männlich dominierten Gesellschaften sind strukturell anfällig für die Entwicklung solcher irrationalen, mehr oder weniger paranoid eingefärbten Reaktionsbereitschaften: Reale oder angebliche Bedrohungen, die mit narzisstischen Kränkungen, Verletzungen des Selbstwertgefühls und der Ehre und so weiter

3 Christa Hämmerle, Genderforschung aus neuer Perspektive? Erste und noch fragende Anmerkungen zum Neuen Maskuli(n)ismus, in: *L'Homme. Z. F. G.*, 23, 2 (2012), 111–120.

4 Die Rolle, die Sexualängste in diesem Amalgam aus projektivem Fremdenhass und Weiblichkeitsabwehr spielen, lässt sich ansatzweise bei Breivik ablesen: Zu seinem kriegerischen Habitus gehört auch eine ambivalente, mit Ängsten vor weiblich konnotierter Schwäche verbundene Einstellung zur Sexualität. Um seine Aufgaben als Retter und Erlöser nach Maßgabe der von ihm postulierten männlich-soldatischen Tugenden „Stärke, Ehre, Aufopferung und Märtyrertum“ erfüllen zu können, hat er vor seinen Mordanschlägen (angeblich) zehn Jahre lang auf „Sex“ und damit auf jegliche Beziehung zu Frauen verzichtet. Nur das, so sein heroisches Bekenntnis, sei die Bedingung gewesen, sich in Vorbereitung auf seine großen Taten „rein“ zu halten.

5 Regina Becker-Schmidt, Wechselbezüge zwischen Herrschaftsstrukturen und feindseligen Subjektpotentialen. Überlegungen zu einer interdisziplinären Ungleichheitsforschung, in: Cornelia Klinger u. Gudrun-Axeli Knapp Hg., *Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*, Münster 2008, 112–136, 121f.

einhergehen, werden als ‚Notwehrsituation‘ empfunden, die Gegenmaßnahmen zur Sicherung der eigenen Integrität subjektiv legitim, ja zwingend erscheinen lässt. Dabei wird versucht, der befürchteten Zerstörung der eigenen (männlichen) Identität durch Verfolgung und ‚notfalls‘ Vernichtung des als Quelle der Bedrohung konstruierten äußeren Feindes zuvorzukommen.<sup>6</sup> Männer wie Breivik, die sich öffentlich derart martialisch als Soldat und Krieger im Dienste einer „heiligen Sache“ inszenieren, repräsentieren einen aus dem Ruder gelaufenen Extremtypus militarisierter Männlichkeit, der in einem permanenten inneren Kriegszustand lebt.

Ist es wirklich legitim, den aktuellen Maskuli(ni)smus hier vergleichend einzuordnen und insbesondere seine von Ressentiment und Hass geprägte frauenfeindliche Sprache als eine spezifische Variante dieser in die Strukturen von ‚Normal‘-Männlichkeit eingelagerten Abwehrhaltung zu sehen? Im Folgenden werde ich diese Auffassung in drei Schritten zumindest ansatzweise aus subjekttheoretischer Sicht zu begründen und als projektiven Verarbeitungsmodus gesellschaftlicher, als Bedrohung von Maskulinität wahrgenommener Krisenerfahrungen zu interpretieren versuchen.<sup>7</sup>

## 1. Die Konstitution des ‚überlegenen Geschlechts‘ und das Gerede von der ‚Krise der Männlichkeit‘

Es gibt keine aktuelle ‚Krise der Männlichkeit‘, wie sie in den radikaleren männer- und väterrechtlichen Diskursen immer wieder beschworen und der Dominanz der Frauen und der Vormacht des Feminismus angelastet wird. Diese inflationäre und mit misogynen Schuldzuweisungen geführte Rede verdeckt, dass es sich bei den vorherrschenden Formen von Männlichkeit in männlich dominierten Kulturen und Gesellschaften

6 Dieses fast reflexhaft funktionierende, als ‚Notwehr‘ ausgegebene Reaktionsmuster ist m. E. Ausdruck einer paranoiden Abwehr-Kampf-Haltung. Diese Haltung gehört zu den grundlegenden Bausteinen der (normal-)männlichen Subjektconstitution in männlich hegemonialen Gesellschaften und kann in zahlreichen (individuellen und kollektiven) Gewaltformen auftreten: bei Gewalt gegen Frauen, in männlicher Jugendgewalt, im militärischen Denken und Handeln, im Rechtsextremismus und in anderen Formen der politischen Paranoia, vgl. Rolf Pohl, Paranoide Abwehr-Kampf-Haltung und männliche Adoleszenz – oder: Was verbindet Tim Kretschmer mit Anders Behring Breivik? In: Markus Brunner u. Jan Lohl Hg., Normalungetüme. Amokartige Gewalt aus subjekt- und gesellschaftstheoretischer Perspektive, Gießen 2013, im Erscheinen.

7 Dabei wird es in erster Linie um den Zusammenhang von Antifeminismus und Weiblichkeitsabwehr im Kern der maskuli(ni)stischen Haltung und Sprache gehen. Zu den offensichtlichen Berührungen und ideologischen Schnittmengen zwischen radikalen Männerrechtlern und rechtsextremistischen Positionen vgl. Thomas Gesterkamp, Geschlechterkampf von rechts? Wie Männerrechtler und Familienfundamentalisten sich gegen das Feindbild Feminismus radikalieren, WISO-Diskurs, März 2010, unter <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/07054.pdf>, Zugriff: 2.4.2010, und Hinrich Rosenbrock, Die antifeministische Männerrechtsbewegung. Denkweisen, Netzwerke und Online-Mobilisierung, Berlin 2012, 17f. u. 124–133.

*strukturell* um einen von sozialen und persönlichen Konflikten bestimmten Krisenzustand handelt. Das heißt: Die entscheidende Grundannahme, der sich fast alle Ansätze der gegenwärtigen Diskurse über die angebliche Krise ‚des‘ (immer als Singular konzipierten) Mannes verweigern, ist die nach wie vor geltende Vorherrschaft des männlichen Geschlechts und die damit einhergehende strukturelle Abwehr des Weiblichen. Als kulturelles und psychosoziales Konstrukt ist Männlichkeit ein fragiler Zustand, der in äußeren und inneren Krisenzeiten immer wieder ‚repariert‘ oder gar neu hergestellt werden ‚muss‘. Im Zentrum des ideologischen Selbstverständnisses einer auf hierarchischen Geschlechtergegensätzen aufgebauten Kultur steht folglich das Bild einer intakten, aber grundsätzlich bedrohten autonomen Männlichkeit.

Um hier kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Weder die strukturelle ‚Schwäche‘ der Männer noch die immer wieder propagierte (oder zumindest insgeheim ersehnte) männliche Stärke, Macht und Überlegenheit stellt eine anthropologische oder gar biologische Tatsache dar, wie es viele VertreterInnen männerrechtlicher Positionen mit ihren essentialistischen Beschwörungen männlicher Wesenskerne zu suggerieren versuchen.<sup>8</sup> Bei den Herstellungsprozessen von Männlichkeit geht es immer um das Verhältnis von gesellschaftlicher und zugleich geschlechtsbezogener Macht. Diese Grundannahme lässt die beklagten Defizite von Jungen in einem anderen Licht erscheinen. Für Ilka Quindeau liegt eine der zentralen Ursachen dieser Defizite „in der gesellschaftlichen Geschlechterhierarchie und dem dichotomen, polarisierten Geschlechterverhältnis“ sowie in dem Druck, der sich daraus für die Jungen ergibt. „Viele der Überforderungen, denen Jungen gegenwärtig in ihrer Entwicklung ausgesetzt sind, sind m. E. der Geschlechterhierarchie geschuldet und der daraus folgenden Zugehörigkeit zum ‚privilegierten Geschlecht‘.“<sup>9</sup> Die beklagten Problemlagen der Vertreter dieses ‚privilegierten

8 Der Essentialismus der maskuli(ni)stischen Männer- und vor allem Jungen-Diskussion folgt immer der gleichen Logik: Männlichkeit zeichne sich, so einer der Vorreiter der deutschen Männerrechtler, Walter Hollstein, vor allem durch Pioniergeist, Mut, Verantwortung, Kraft, Standfestigkeit, Grenzüberschreitung, Gedankentiefe, Erfindungsgeist und Menschlichkeit aus. Eine wirkliche Heilung des am Sinnverlust durch die Entleerung traditioneller Männlichkeit leidenden Mannes sei nur durch aktive Suche nach der dahinter verborgenen wahren Substanz des Männlichen möglich. Zu den bei dieser Reise nach Innen wieder zu entdeckenden männlichen Archetypen gehöre auch die Macht und eine heldische Komponente, wobei das Heldische nicht als Chauvinismus, sondern als Verknüpfung von Tatkraft, Härte gegen sich selbst und Opferbereitschaft zu verstehen sei. Und auch die Macht des Mannes müsse positiv gewürdigt werden, wenn sie in den Dienst der Gemeinschaft gestellt wird. Diese vererbten männlichen Archetypen seien zwar kulturvermittelt, aber eng an die Biologie des Mannes gebunden, denn letztendlich bedinge die Körperausstattung wichtige seelische Eigenschaften. Folgt man dieser Logik, ließe sich die Krise der Männlichkeit nur überwinden, wenn die Einrichtungen der Gesellschaft endlich (wieder) so gestaltet würden, dass sich die „Natur“ des Mannes zu ihrer vollen, ihr zustehenden Geltung entfalten könnte. Diese Position ist nicht nur bei großen Printmedien, sondern auch in ‚seriösen‘ wissenschaftlichen Kreisen anschlussfähig.

9 Ilka Quindeau, Das andere Geschlecht. Psychoanalytischer Diskurs über die psychosexuelle Entwicklung des Jungen, in: Frank Dammasch Hg., Jungen in der Krise. Das schwache Geschlecht? Frankfurt a. M. 2008, 177–194, 192.

Geschlechts' sind, so gesehen, letztlich ein Auswuchs ihres Hegemonialanspruchs und nicht das Ergebnis einer die Männer angeblich tief in die Krise stürzenden feministischen Strategie.<sup>10</sup>

Die Produktion und Reproduktion der männlichen Vorherrschaft hat erhebliche Konsequenzen für die männliche Subjektkonstitution: Zu den innerpsychischen Merkmalen des Konstrukts Männlichkeit gehören nach wie vor unbewusst verankerte und körperlich eingeschriebene Überlegenheitsansprüche gegenüber Frauen und eine ambivalente, bis zur Feindseligkeit reichende Abwehr der Weiblichkeit (bzw. dessen, was nach kulturellen Normierungen als ‚weiblich‘ gilt). Dies hat für die Männer insbesondere auf dem Feld der normierten Hetero-Sexualität eine unlösbare Zwangslage zwischen *Autonomiewunsch* und *Abhängigkeitsangst* zur Folge, die eine der wichtigsten Quellen von sexueller und nicht-sexueller Gewalt als Mittel der Wiederherstellung einer aus den Fugen geratenen ‚intakten‘ Männlichkeit darstellt.

Das heißt, dass Männer in männlich hegemonialen Kulturen dem mehr oder weniger starken Druck unterliegen, sich nicht nur als ein anderes, sondern als das wichtigere und überlegene Geschlecht zu setzen und ‚im Notfall‘ zu beweisen. Diese überlegene Männlichkeit muss erst hergestellt, gleichsam in die Seele und in den Körper der Männer eingeschrieben werden.

Aus der Binnenperspektive einer derart konstruierten Männlichkeit gehen die mächtigsten, wirksamsten und größten Bedrohungen für die männliche, an die Vorstellung von Autonomie und Unversehrtheit gebundene Suprematie aber primär von den Frauen und der Weiblichkeit aus: Denn durch sie, und insbesondere durch die weibliche Sexualität wird die männliche Integrität und der mit ihr verknüpfte Autonomieanspruch des männlichen Subjekts elementar infrage gestellt. Wegen der als ‚normal‘ geltenden, auf heterosexuelle Objekte gerichteten Begierde des Mannes lässt sich die Angst vor Abhängigkeit nicht bannen, denn die Sexualität und seine damit verbundene objektgerichtete Begehrensstruktur macht den Mann im hohen Maße abhängig.

Die unter den herrschenden Geschlechterhierarchien sozialisierten Männer neigen dazu, zwischen „Abhängigkeit und Unabhängigkeit“ eine „falsche Antinomie“<sup>11</sup> herzustellen, die, wenn sie unterlaufen wird, existenzielle Ängste und teils energische,

<sup>10</sup> Vgl. ausführlicher Rolf Pohl, Männer – das benachteiligte Geschlecht? Weiblichkeitsabwehr und Antifeminismus im Diskurs über die Krise der Männlichkeit, in: Mechthild Bereswill u. Anke Neuber Hg., In der Krise? Männlichkeiten im 21. Jahrhundert, Münster 2011, 104–135.

<sup>11</sup> Jessica Benjamin, Anerkennung und Zerstörung: Die Dialektik von Autonomie und Bezogenheit, in: Heiner Keupp Hg., Lust an der Erkenntnis. Der Mensch als soziales Wesen. Sozialpsychologisches Denken im 20. Jahrhundert. Ein Lesebuch, München 1995, 252–261, 256.

teils verzweifelte Gegenmaßnahmen zur Abwehr der assoziativ mit Weiblichkeit verknüpften Gefahren auslöst. Daher erscheint die Entwicklung von Mechanismen zur organisierten Abwehr des innerpsychisch Bedrohlichen umso erforderlicher, ‚notfalls‘ durch dessen Externalisierung, Diskriminierung und gegebenenfalls durch dessen energische Bekämpfung.

Die Folge ist die Entwicklung jener oben angerissenen, mehr oder weniger paranoid getönten, im imaginierten ‚Notfall‘ kampfbereiten Abwehrhaltung, deren unbewusster Kern eine ambivalente, aus Angst, Lust und Hass gekennzeichnete Einstellung zu allem Bedrohlichen ist, das mit Frau und Weiblichkeit assoziiert oder davon abgeleitet wird. Gerade weil das Gefühl männlicher Überlegenheit auf der unbewussten Abwertung und Herabsetzung von Frauen basiert, erweist sich der Wunsch nach Autonomie und Erhabenheit als trügerische Illusion. Der daran entzündete, die Männlichkeit prägende Abhängigkeits-Autonomie-Konflikt und die fragwürdigen Versuche, ihn zu ‚lösen‘, bleiben für die innere Einstellung zur Weiblichkeit sowie für die Beziehungen zu Frauen bestimmend und machen unter den vorherrschenden Geschlechterarrangements den Kern eines tief verankerten *Männlichkeitsdilemmas* aus.<sup>12</sup> Daher müsste, wenn schon, wie bei den selbsternannten Befreiern der ‚wahren‘ Männlichkeit, nach einer tieferen Struktur im Manne gesucht wird, diese Suche an den unbewussten Dimensionen dieses Männlichkeitsdilemmas ansetzen.

An dessen Stelle tritt aber eine verschobene Argumentation mit klaren Schuldzuweisungen, was beispielhaft an einer der Kernpositionen des aktuellen väterrechtlichen Diskurses abzulesen ist: Ohne Vater, so die monotone Botschaft, könne der Junge grundsätzlich nicht zum Mann werden! Jeder Junge brauche einen starken Vater, so der Männerrechtler Walter Hollstein, um „sich stolz zu wissen und zu fühlen, daß er ein Mann ist“.<sup>13</sup> Fehle dieser, käme es spätestens dann zum „Trauma der Männer“, wenn der hilflose Knabe „aus der Süße der Liebe“ – aus seiner frühen Beziehung zur Mutter – herausgerissen und unvorbereitet in die kalte männliche Welt geworfen wird. Und genau hier sieht Hollstein die wichtigste Ursache für die typisch männlichen Autonomie- und Kontrollstrategien, die allein präventiv dem notwendigen Schutz vor den bedrohlichen Frauen und ihrer mütterlich-symbiotischen Sogwirkung dienen: „Nur nie wieder dieses Trauma, nie wieder solchen Schmerz! Die Buben, einmal Männer geworden, schlagen dann übel zurück“.<sup>14</sup>

Die größere Gewaltaffinität von Jungen und Männern und insbesondere die Gewalt gegen Frauen wird somit nicht als zwangsläufige Begleiterscheinung des angedeuteten, aus der Aufrechterhaltung männlicher Vorherrschaft entspringenden Autonomie-Abhängigkeits-Konflikts, sondern als Folge der frühen, vaterlosen Mangelkonstellation

12 Vgl. ausführlicher Rolf Pohl, *Feindbild Frau. Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen*, Hannover 2004.

13 Walter Hollstein, *Nicht Herrscher, aber kräftig. Die Zukunft der Männer*, Hamburg 1988, 143f.

14 Hollstein, *Herrscher*, wie Anm. 13, 177.

dargestellt. Die Mutter, insbesondere aber die alleinerziehende Mutter gilt danach als die Wurzel allen Übels und trage an der „Entmännlichung“ der Jungen eine Hauptschuld!

## 2. Männlicher Opfermythos und die Persistenz männlicher Vorherrschaft

Ohne Zweifel sind – auch das soll hier betont werden – wichtige Fortschritte in der Frauen-, Gleichstellungs- und Geschlechterpolitik zu verzeichnen. Aber diese greifen strukturell nicht tief genug, solange die grundlegenden Ungleichheiten in einer Gesellschaft gezeugnet oder verschleiert werden, zu deren Grundzügen weiterhin ein hierarchisches Modell der Geschlechterbeziehungen gehört. Ein männlicher Krisendiskurs, der diese Tatsache ignoriert oder essentialistisch umdeutet, ist ein entkontextualisiertes und damit scheinheiliges Gerede, mit dem ‚der‘ Mann schlechthin zum beklagenswerten Opfer der als „feminisiert“ angeprangerten Verhältnisse stilisiert wird. Gesellschafts- und Herrschaftskritik verkommt in den Diskursen der Maskuli(ni)sten zu dem eindimensional verkürzten Kampf gegen die Dominanz der Frauen und den Siegeszug des Feminismus. Auch wenn der Feminismus inzwischen als soziale Bewegung versiegt sei, lebe er nun „im Dunstkreis bürokratischer Förderprogramme fort“<sup>15</sup> und habe mit der Kontrolle über die Bewusstseinsindustrie die Deutungshoheit über die wichtigen gesellschaftlichen Themen errungen. Anstelle der früher angeblich herrschenden Misogynie sei so ein vom ursprünglichen Humanismus der Frauenbewegung radikal abgelöstes System der Misandrie, ein rassistischer und sexistischer Zustand des allgemeinen Männerhasses errichtet worden.<sup>16</sup>

Damit lässt sich die Zentralität und die im Internet und in einigen meinungsführenden Medien geschickt verbreitete Bedeutung des von Christa Hämmerle in den Mittelpunkt ihres Kommentars gerückten „neue[n] männliche[n] Opferdiskurs[es]“<sup>17</sup> nachdrücklich bestätigen: Männer, so die Maskuli(ni)sten, würden pauschal als „böse“ denunziert, Frauen dagegen prinzipiell als „gut“ idealisiert und als die besseren Menschen hingestellt. Inzwischen sei die gesamte Öffentlichkeit feministisch indoktriniert und die Frauen würden längst in allen gesellschaftlichen Sektoren, in der Arbeitswelt, im

15 Gerhard Amendt, Die Opferverliebtheit des Feminismus oder: Die Sehnsucht nach traditioneller Männlichkeit. Die Zukunft der Männer jenseits der Selbstinstrumentalisierung für Frauen, in: Paul-Hermann Gruner u. Eckhard Kuhla Hg., Befreiungsbewegung für Männer. Auf dem Weg zur Geschlechterdemokratie. Essays und Analyse, Gießen 2009, 41–55, 53.

16 Vgl. Walter Hollstein, Was vom Manne übrig blieb. Krise und Zukunft des starken Geschlechts, Berlin 2008, 154–189; Paul-Hermann Gruner, Männer und die Mündigkeit zur Selbstbefreiung. Das Ende des weiblichen Geschlechtermonologs, in: ders./Kuhla, Befreiungsbewegung, wie Anm. 15, 9–28.

17 Hämmerle, Genderforschung, wie Anm. 3, 111–114.

Bildungswesen, in der Gesundheitspolitik, im Scheidungsrecht und selbst bei ihrem aktiven Anteil an häuslichen Gewalttaten das „privilegierte“ Geschlecht sein. Passend hieß es 2006 selbst in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung polemisch zugespitzt, das „angewandte Kaderprinzip der feministischen Lobby“ plane nicht nur eine politische, sondern bereits ab der Krippenerziehung eine „geistige Geschlechtsumwandlung“ der Jungen und Männer.<sup>18</sup> Jungen sollten nach dieser Strategie des „institutionalisierten Feminismus“ zu „zweitklassigen Frauen“ anstatt zu „richtigen Männern“ erzogen werden.<sup>19</sup> Der Geschlechterkrieg der „etablierten Misandrie“ habe damit zur Konstruktion einer gigantischen Verfolgungsindustrie geführt, um jegliche männliche Selbstverwirklichung zu verhindern. „Echte“ Männlichkeit verkümmere, denn nur als domestizierter Feminist sei der Mann erlaubt und die Programme zum Gender Mainstreaming gelten nach dieser Auffassung als „durchgegliedertes feministisches Machwerk“.<sup>20</sup>

Die Folgen dieses angeblich feministisch gesteuerten Horrorszenarios für die Männer und insbesondere für die Jungen und Väter scheinen fatal: Frauen hätten ihren „konstruierten Opfermythos“ nach dem emotionalen Erfolgsprinzip „Leiden ist Macht“ lukrativ ausgebeutet und damit verdeckt, dass in Wirklichkeit die Männer die wahren Opfer des gesellschaftlichen Fortschritts seien.<sup>21</sup> Da die öffentliche Wahrnehmung durch das normierte weibliche Opferparadigma verzerrt sei, könne der Zeitgeist die wirklichen männlichen Problemlagen nicht anerkennen. Männer würden vielmehr als „Schweine“, als „Ungeziefer“, als „Vergewaltiger“ und bestenfalls als „Trottel“ gelten, und die einstmaligen positiven Qualitäten des Mannes würden negativ umgedeutet: Mut werde als Aggressivität denunziert, Leistungsmotivation als Karrierismus, Durchsetzungsvermögen als Herrschsucht, männliche Autonomie als Unfähigkeit zu Nähe und Hingabe und so weiter.<sup>22</sup>

Vor diesem Hintergrund werden die Folgen der „feministischen Gehirnwäsche“ insbesondere für den Jungen als katastrophal gewertet. Von Frauen, das heißt erst von Müttern, dann von Erzieherinnen und Grundschullehrerinnen, in den prägenden ers-

18 Zit. nach: Gesterkamp, Geschlechterkampf, wie Anm. 7, 9.

19 Arne Hoffmann, Rettet unsere Söhne. Wie den Jungs die Zukunft verbaut wird und was wir dagegen tun können, München 2009, 13.

20 Gruner, Männer, wie Anm. 16, 10. Für den Männerrechtler von Lier ist Gender Mainstreaming aber nicht allein eine Ausgeburt des radikalen „Gender-Feminismus“, sondern das Produkt seiner perfiden Verbindung mit dem Marxismus und seiner familienfeindlichen Ideologie. In Wirklichkeit seien Marx und Engels die geistigen Väter der „Gender-Perspektive“, die nach dem Vorbild der Überwindung der Klassenunterschiede die Abschaffung der Geschlechtsunterschiede anstrebe. Dabei ginge es im Grunde aber nur um ein Ziel: um die Erringung und Stärkung der Macht in den Händen von Frauen zulasten des unterdrückten männlichen Geschlechts und vor allem der Ehemänner und Väter. Vgl. Karl-Heinz B. von Lier, Gender Mainstreaming oder: Die Hydra im trojanischen Pferd, in: Gruner/Kuhla, Befreiungsbewegung, wie Anm. 15, 91–109.

21 Gruner, Männer, wie Anm. 16, 12f.

22 Hollstein, Manne, wie Anm. 16, 13; vgl. auch Hoffmann, Söhne, wie Anm. 19, 13.

ten Lebensabschnitten umstellt und in der Politik, den Medien und in der Pädagogik offen diskriminiert beziehungsweise gegenüber den systematisch bevorzugten Mädchen vernachlässigt, könne sich keine männliche Identität ausbilden.<sup>23</sup> Hinzu komme die systematische „Entsorgung“ des Vaters mittels „postfeministischer Sorgerechtsregelungen“ durch die Sachwalterinnen des „Erziehungsmatriarchats“.<sup>24</sup> Matthias Matussek spricht gar von einem feministischen „Vernichtungskrieg“ gegen die Väter, die im Scheidungsfall von „abzockenden Frauen“ („Feminazis“ als Sachwalterinnen des „Femifaschismus“) um das letzte Hemd gebracht würden. Dahinter stehe ein „feministisches Meinungskartell“, das geprägt von „Futterneid“ und „Männerhass“ die „Verweiblichung der Männer“ anstrebe.<sup>25</sup> Mit seiner Entsorgung aber verliere der Vater seine Orientierungs- und Vorbildfunktion für die traumatisierten, fortan an „Vaterhunger“, an einer unstillbaren „Vatersehnsucht“ leidende Knaben. Als Folge seien die Jungen gezwungen, Surrogat-Vorbilder zu suchen, um sich männliche Ersatzidentitäten aufzubauen.<sup>26</sup>

In einem Gesamtblick auf die bis hierher skizzierten männer- und väterrechtlichen Positionen lassen sich trotz unterschiedlicher Akzentsetzungen einige übereinstimmende allgemeine Merkmale festhalten: Historische Kontexte werden systematisch entweder vernachlässigt, umgedeutet oder monokausal, mit klaren Schuldzuweisungen verkürzt. Soziologische Differenzierungen fehlen ebenso wie irgendeine Beschäftigung mit Theorien und Kontroversen der neueren Geschlechterforschung, und jede kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Ungleichheitslagen schrumpft auf das manichäische Weltbild eines die Männer beherrschenden und unterdrückenden Feminats zusammen. Besonders auffällig sind dabei der (fast) durchgängig polemische Stil, ein aggressiver Anklagegestus und eine projektiv erzeugte, von starken Affekten begleitete Feindbildkonstruktion.

23 Vgl. Frank Damasch, Einleitung, „Jungen in der Krise“ und „Krise der Jungen“, in: ders. Hg., *Jungen in der Krise. Das schwache Geschlecht?* Frankfurt a. M. 2008, 7–8, 7.

24 Astrid von Friesen, Ignoranz, Mitleidlosigkeit, Hass. Über das Auslösen von männlichen Gefühlen, in: Gruner/Kuhla, *Befreiungsbewegung*, wie Anm. 15, 133–159, 135.

25 Matthias Matussek, *Die vaterlose Gesellschaft. Überfällige Anmerkungen zum Geschlechterkampf*, Reinbek 1998, 12f.

26 Mit diesem projektiven und feindseligen Argumentationsmuster lassen sich für Männerrechtler nahezu alle Phänomene von Jungen- und Männergewalt bis hin zum Amoklauf erklären. So hat Hollstein nach dem Massaker an einer Grundschule in Newtown/Connecticut im Dezember 2012 im Berliner „Tagesspiegel“ unter der Überschrift „Tickende Zeitbomben. Warum junge Männer Amok laufen“, die ‚allgemeingültige Erklärung für alle Formen von männlicher Jugendgewalt schnell bei der Hand: „Jungen wachsen heute in einem engen Frauenkäfig von Müttern, Omas, Tanten, Erzieherinnen, Kindergärtnerinnen, Lehrerinnen, Sozialarbeiterinnen und Psychologinnen auf. [...] In ihrer Motorik“, und dieser Ausdruck zielt nicht nur auf übertriebenen Bewegungsdrang von Jungen, sondern legitimiert und bagatellisiert auch den Griff zur Waffe als möglichen Ausweg, „drücken sie dann häufig ihren Widerstand gegen die Erziehungseinrichtungen als weibliche Bastionen aus“, unter <http://www.tagesspiegel.de/meinung/tickende-zeitbomben-warum-junge-maenner-amok-laufen/7533280.html>.

### 3. Der männliche Krisendiskurs als verschobener Ersatz für Gesellschaftskritik

Die Rede von der ‚Krise der Männlichkeit‘ ist eine rückwärtsgewandte Reaktion auf die marktradikale Verschärfung des gesellschaftlichen Krisengeländes mit hohen projektiven Anteilen. An die Stelle einer Auseinandersetzung mit erodierten gesellschaftlichen und politischen Konfliktfeldern rückt in den einschlägigen männerrechtlichen Diskursen die Klage über eine die Männer pauschal diffamierende, vor allem aber die Jungen und Väter einseitig vernachlässigende Frauenpolitik. Dabei hat der oben skizzierte Projektionsmechanismus folgende Funktion: Als möglicher Verarbeitungsmodus gesellschaftlich induzierter persönlicher, angstauslösender Konflikte müssen sich Projektionen, sofern sie propagandistische Wirkungen entfalten wollen, in diesem oder jenem Stück an die Wirklichkeit anlehnen. Dabei werden Realitätsfragmente aus dem Umfeld der subjektiv erfahrenen Krise entnommen, umgedeutet, neu zusammengestellt und nach Maßgabe unbewusster, aus tiefsitzenden Ängsten gespeister Vorstellungen ausgewählten Fremdgruppen angeheftet. Die Ängste können dann auf diesem Wege abgewehrt und in den berechtigt erscheinenden Kampf gegen einen verschobenen, nun im Außen (wieder-)gefundenen Gegner als vermeintlichen Verursacher des eigenen und des kollektiven Leids transformiert werden. Damit werden scheinbar real bedrohliche, vergeltungssüchtige VerfolgerInnen konstruiert, gegen die Schutz unabdingbar und Angriff gegebenenfalls als putative Notwehr legitimierbar ist. Angst kann auf diesem Weg in eine bis zum Hass reichende, gewaltbereite Feindseligkeit umgewandelt werden.

Dieser aus der sozialpsychologischen Vorurteilsforschung hinlänglich bekannte Projektionsmechanismus bestimmt die tonangebenden populären Beiträge zur Diskussion über die universelle ‚Krise der Männlichkeit‘. Dahinter stehen Ängste, die eine Verstärkung des Männlichkeitsdilemmas mit sich bringen: Viele Männer scheinen seit langem an den Erfolgen der Frauenbewegung und der damit einhergehenden Infragestellung traditioneller Männlichkeitsmodelle zu leiden, denn, so der Soziologe und Männlichkeitstheoretiker Michael Meuser unter Berufung auf Pierre Bourdieus Habitus-Konzept: „Die Veränderungen in den Beziehungen der Geschlechter zueinander, die nahezu ausschließlich den vielfältigen Initiativen von Frauen geschuldet sind, haben unter anderem die Konsequenz, dass die Frauen in zunehmend geringerem Maße die Funktion von ‚schmeichelnden Spiegeln‘ erfüllen.“<sup>27</sup>

---

27 Michael Meuser, Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit, in: Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung, 1, 2 (2012), hg. von Doris Janshen u. Michael Meuser, unter <http://www.ruendal.de/aim/pdfs/Meuser.pdf>, Zugriff: 14.4.2012; vgl. Pierre Bourdieu, Die männliche Herrschaft, Frankfurt a. M. 2005.

Die gesellschaftlichen Transformationsprozesse der letzten Jahrzehnte haben zwei Entwicklungen hervorgebracht, die zusätzlich zur Erschütterung traditioneller Rollenbilder durch die Frauenbewegung zu einer allgemeinen Verunsicherung vieler Männer beigetragen haben: erstens das als Ende ihrer Exklusivität empfundene Eindringen von Frauen in die Domänen des männlichen Wettbewerbs und zweitens die mit der Wirtschafts- und Finanzkrise noch weiter verschärften Erosionen im Beschäftigungssektor. Damit ist die Erwartung einer lebenslangen (männlichen) Erwerbsbiographie in den Grundfesten erschüttert worden. Aber die Annahme, mit diesen gesellschaftlichen Erosionsprozessen habe sich auch das Geschlechterverhältnis verkehrt, ist ein Trugschluss, denn „[a]m Geschlechterverhältnis“, so Tove Soiland, „hat sich fast alles verändert – mit Ausnahme der Unterordnung der Frauen unter die Männer. Dieser einst geäußerte Satz hat nichts von seiner Aktualität eingebüßt, im Gegenteil. Eine hartnäckige Persistenz in den wichtigsten Eckdaten geschlechtlicher Segregation scheint heute problemlos mit einer weitgehenden Deregulierung geschlechtlicher Verhaltens- und Erscheinungsweisen zu koexistieren“.<sup>28</sup> Die Rede von der Gleich- oder sogar Besserstellung der Frauen ist demnach Ausdruck einer bloß „rhetorischen Modernisierung“, mit der die Aufrechterhaltung vergeschlechtlichter sozialer Ungleichheitslagen kaschiert wird.<sup>29</sup>

An die Stelle einer kritischen Auseinandersetzung mit der identitätsstiftenden, für die Konstitution der hegemonialen Männlichkeit und damit zugleich der Reproduktion männlicher Hegemonie elementaren Funktion einer dauerhaften Erwerbsarbeit ist vor dem Hintergrund eines nach wie vor hierarchischen Arrangements der Geschlechter ein verschobener Krisendiskurs getreten. Anstatt die mit einem Anwachsen diffuser Ängste einhergehenden Auswüchse einer neoliberalen Modernisierung, die zunehmend auch Männer erfasst, zu kritisieren, stilisieren die männerbewegten Eiferer sich und alle Männer zu Opfern siegreicher feministischer Herrschaftsstrategien. Die Rede von der Krise „des“ Mannes, so die Grundthese von Ines Kappert, ist somit auch als Ersatz für eine damit scheinbar obsolet gewordene Gesellschaftskritik zu verstehen. „Die vom soziologischen Denken ohnehin losgelöste Kategorie ‚der Mann‘ referiert als Vergleichsgröße stets auf die gleichfalls dekontextualisierte ‚Frau an und für sich‘. Die dieser essentiellen Konzeption von ‚Mann und Frau‘ inhärente binäre Logik führt dazu, dass die Rede vom ‚Mann in der Krise‘ regelhaft mit der von einer weiblichen Übermacht verknüpft wird; im Umkehrschluss firmieren Mädchen und

28 Tove Soiland, Dekonstruktion als Selbstzweck? Ein Aufruf zur theoretischen Reflexion, in: *Forum Wissenschaft*, 20, 3 (2003), 37–40, 37.

29 Vgl. Angelika Wetterer, Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen, in: Gudrun-Axeli Knapp u. Angelika Wetterer Hg., *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II*, Münster 2003, 286–319.

Frauen als Siegerinnen“.<sup>30</sup> – Frauen und insbesondere die Mütter werden durch diese Verschiebung zur Projektionsfläche virulenter Weiblichkeitsabwehr und damit zum Prototyp moderner Sündenböcke für das Elend der Männer.

---

<sup>30</sup> Ines Kappert, *Der Mann in der Krise oder: Kapitalismuskritik in der Mainstreamkultur*, Bielefeld 2008, 11f.; vgl. auch Ute Scheub, *Heldendämmerung. Die Krise der Männer und warum sie auch für Frauen gefährlich ist*, München 2010.